

Herrschaftliche Viehhaltung
und Milchwirtschaft um 1700

Von FRITZ POSCH

Wir sind über die bäuerliche Viehhaltung in früheren Zeiten fast gar nicht und über die der herrschaftlichen Meierhöfe nur sehr sporadisch unterrichtet. Für das 16. Jahrhundert bringen die „Vorläufer der Hausväterliteratur“ oder die „frühen Ökonomen“ einige Nachrichten, die aber nur das Rheinland, Schlesien, Sachsen und Brandenburg betreffen. Von der eigentlichen Hausväterliteratur im engeren Sinne besitzt die 1682 erschienene „Georgica Curiosa“ des aus Niederösterreich stammenden Freiherrn von Hohberg den größten agrargeschichtlichen Quellenwert¹. Wenn die Landwirtschaftsgeschichte durch diese Werke auch manche Bereicherung erfährt, so bleibt es doch unerlässlich, die Agrarwirtschaft sozusagen auch von der Praxis der einzelnen Herrschaften her zu beleuchten, wodurch es auch möglich wird, lokale Differenzierungen und landschaftliche Sonderentwicklungen herauszuarbeiten.

Über die Viehwirtschaft auf den Meierhöfen um 1700 wissen wir außer dem, was uns Hohberg bringt², nur wenig, weshalb die Mitteilungen einer steirischen Quelle über die Viehhaltung aus dem Jahre 1714 ein gewisses agrargeschichtliches Interesse beanspruchen dürften und als kleiner Beitrag zu diesem Thema gewertet werden mögen. Es handelt sich um eine Instruktion für die Viehwartung in einer Amtsordnung oder Instruktion bei den Herrschaften Neudau und Untermeierhofen, verfaßt im Jahre 1714³. Diese Instruktion wurde auch die böhmische Instruktion genannt und ihre Einhaltung wurde noch in den Verwalteranweisungen von 1720 zur Pflicht gemacht. Diese Benennung läßt darauf schließen,

¹ Vgl. Sigmund von Frauendorfer, Ideengeschichte der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im deutschen Sprachgebiet, Bd. 1 (München 1957), S. 120 ff., G. Schröder-Lembke, Die Hausväterliteratur als agrargeschichtliche Quelle, Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, 1. Jg. (1953), S. 109 ff. Vgl. dazu auch O. Bruner, Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612—1688 (Salzburg 1949) vom Standpunkt mehr historisch soziologischer Fragestellung.

² Georgica Curiosa (Nürnberg 1682), 2. T., S. 263 ff.

³ Schloßarchiv Neudau, Buchreihe Nr. 63, ebenso Aktenfach 8.

daß der damalige Herrschaftsinhaber, der aus Schlesien stammende und auch in Böhmen begüterte Graf Franz Karl Kottulinsky diese Instruktion mitgebracht hat, doch ließe sich daraus auch entnehmen, daß Böhmen damals in der Viehwirtschaft als vorbildlich galt, wie denn auch Hohberg gerne böhmische Beispiele bringt. In der Neudauer Wirtschafts-anweisung von 1720 wird auch für die Schweineversorgung „ein böhmisch mentsch“ verlangt. Es darf also angenommen werden, daß die herrschaftliche Viehhaltung in Neudau damals auf der Höhe der Zeit stand und daß die Bestimmungen der Instruktion für die damaligen Verhältnisse als maßgebend und vorbildlich angesehen werden können.

Bei der Instruktion von 1714 handelt es sich in erster Linie um eine Anweisung für die Viehhaltung im Winter, da das Vieh den Sommer über auf der Weide war. Dabei wird unterschieden zwischen der Zeit bis Weihnachten, von Weihnachten bis Maria Lichtmeß (2. Februar), von Maria Lichtmeß bis zur Fastnacht und von der Fastnacht an bis zum Weidebeginn. „Wenn im Herbst der Frost anhält, muß man die Kühe im warmen Stall zu Hause lassen und soll sie nicht mehr austreiben, da sie von der Kälte die ganze Milch verlieren, doch kann man das Galtvieh austreiben, solange es durch den Schnee noch zur Erde kommen kann.“ Bis Weihnachten war das gröbste Futter zu verfüttern. Als Frühfutter waren zu geben kleine Häckerlinge (Häcksel) mit Spreu vermischt, die drei- oder viermal vorzuschütten waren. Die Häckerlinge wurden trocken eingeschüttet, aber sofort mit Wasser begossen. Wenn die Kühe ausgefressen hatten, wurden die Tröge sauber ausgeputzt, dann legte man für fünf oder sechs Kühe, je nach Größe der Bünde, ein Bund Stroh vor. Wenn sie einen Teil davon oder alles ausgefressen hatten, bekamen sie frisches Wasser zum Trinken in die Tröge und nach der Tränkung legte man ihnen etliche Körbe voll „Abrechlich“ vor.

Zur Begießung der Häckerlinge war gekochtes Wasser zu nehmen, wozu es eine eigene Anleitung gab: In einen Kessel Wasser gibt man ein paar gute Handvoll Trebern, dazu allerlei Kräuter, die die Schafferinnen über den Sommer heimzubringen pflegen, und wenn keine Trebern und Kräuter vorhanden sind, nimmt man zwei Handvoll Grummet, soviel man jedesmal in einer Hand fassen kann, und ein paar Handvoll Spreu und läßt alles untereinander kochen, wodurch ein „schmeckendes Wasser“ mit der Farbe eines braunen Bieres entsteht. Mit diesem Wasser wurden die Häckerlinge bei jedem Einschütten in die Tröge begossen, wodurch das Futter einen angenehmen Geruch bekam und von den Kühen gerne gefressen wurde. „Wenn die Schafferinnen gute Kuhmütter sind, so dörren sie im Herbst Krautblätter, Krautstengel und Rübenkräuter und kochen sie dann aus, da die Kühe mit diesem Wasser die

Häckerlinge noch lieber fressen.“ Die Schafferinnen mußten aber diese Kräuter in der Nacht oder am Vortag, spätestens aber vor Tagesanbruch abkochen, da zu diesem Zeitpunkt das Vieh bereits abgefüttert und bis Sonnenaufgang bereits gemolken sein mußte.

Zu Mittag bekamen die Kühe nur einmal trockene Häckerlinge oder auch mit obigem Wasser angenetzte, dann erhielten sie Stroh wie in der Früh, und dann frisches Wasser. Am Abend erhielten sie dieselbe Fütterung wie am Morgen.

Zum Melken wurde den Kühen ein Spezialfutter vorgesetzt, das man folgendermaßen herrichtete. Man gab in einen Bottich oder in eine Wanne Grummet oder Spreu oder kleines „Abrechlich“ oder, wenn keines vorhanden war, Heu, brühte dieses mit heißem Wasser und deckte den Bottich zu, damit der Dampf nicht entweichen konnte. Dieses „Eingebrannte“ wurde nach Abkühlung (ja nicht heiß, da die Kühe dann die Zähne verlieren) den Kühen beim Melken vorgesetzt, dazu erhielt jede Kuh noch eine Handvoll trockenes Heu oder Grummet. Die Instruktion weist in diesem Zusammenhang noch darauf hin, daß man beim Strohfüttern niemals melken dürfe, da die Kühe die Milch nicht auslassen. Nach dem Melken konnte man wieder Futterstroh geben, aber nicht soviel, daß sie mehr in den Mist warfen als fraßen.

Von Weihnachten bis Maria Lichtmeß erhielten die Kühe bereits besseres Futter, da sie der Häckerlinge bereits überdrüssig wurden. Die trockenen Häckerlinge wurden nun, mit Spreu vermischt, in Bottiche oder große Tröge, die man mitten im Stall stehen hatte, eingeschüttet und mit heißem Wasser begossen, damit sie weich wurden. Nach Abkühlung dieses Gemisches erhielten die Kühe davon morgens drei- oder viermal, zu Mittag einmal oder auch gar nicht und am Abend wie am Morgen vorgefüttert, wobei die Häckerlinge jedesmal im Trog mit dem oben beschriebenen Wasser begossen werden mußten. Jedesmal erhielten sie früh, mittags und abends auch Haferstroh, Weizenstroh oder Kleinfutterstroh mit Heu vermischt, und zwar auf zwei Drittel Stroh ein Drittel Heu. Nach dem ersten Ausfressen erhielten sie frisches Wasser in die Tröge und dann wieder die Heu-Stroh-Mischung, soviel sie fressen konnten. Zum Melken erhielten sie das gleiche Futter wie in der vorhergehenden Periode.

Von Maria Lichtmeß bis zur Fastnacht wurde die Fütterung noch weiter verbessert. Man gab dem Vieh abgebrühte Häckerlinge wie seit Weihnachten, dazwischen aber trockene Häckerlinge, mit gekochtem Wasser übergossen, um eine Abwechslung zu bieten. Nach vierzehntägiger Fütterung mit abgebrühten Häckerlingen sollten drei bis fünf Tage trockene eingefüttert werden, mit gekochtem Wasser benetzt, wie

vor Weihnachten. Als Nachfutter wurde nun Gersten- oder Haferstroh vorgelegt, aber zur Hälfte mit Heu vermischt. Beim Melken war wieder das Eingebrennte zu geben, da hierin der ganze Nutzen zu sehen sei, „denn hievon wachsen den Kühen die Euter groß und gewinnen viel Milch“. Wenn man dies außer acht lasse, würden die Kühe trocken abkalben, das Kalb sei nichts wert und die Kühe kämen auch auf nichts.

Als letzte Periode der Winterstallfütterung galt der Zeitraum von der Fastnacht an bis zum Beginn der Weidezeit, für die eine besondere Wartung des Viehs empfohlen wurde. Die Häckerlingfütterung war gleich wie bei der vorhergehenden Periode, dann folgte Gerstenstroh, halb mit Heu vermischt, dann das frische Wasser in die Tröge, aber dann statt des gemischten Futters lauter Heu. Hatte man aber viel Heu, konnte man schon von der Fastnacht an statt Stroh lauter Heu füttern.

Eigene Fütterungsvorschriften gab es für die trächtigen oder die abgekalbten Kühe. Durch acht Tage vor und nach dem Abkalben erhielten sie eingebrannte gedörrte Krautblätter oder Stengel oder Grummet, worunter eine Handvoll schwarzes Mehl gemischt war, eventuell auch etwas Salz, wenn es nicht teuer war, in einem Schaff vorgesetzt. Die Tränkung geschah nach dem Abkalben durch drei Tage mit lauwarmem Wasser.

„Wenn sich die Kühe am Zahnfleisch wundfressen, wie es oft geschieht, muß ihnen die Schafferin alle Tage dreimal nach dem Füttern die Wunden ausputzen, die Häckerlinge herausnehmen, das Zahnfleisch mit gutem Essig auswaschen und die Wunden drei- bis viermal mit altem Käse und dann mit Honig einschmieren. Wenn das nicht geschieht, verlieren sie häufig die Zähne, bekommen auch Wunden an der Zunge, wo sie oft drei bis vier Löcher haben. Auch diese Wunden sind dann so zu behandeln wie das wunde Zahnfleisch, aber eingeschmiert werden diese Wunden jetzt mit einer Salbe, die aus Honig und klarem Ruß hergestellt wird.“

Wenn das Vieh den Sommer über auch auf der Weide war, mußte man neben der Halt doch auch frisches Gras einbringen, um die Kühe und das Jungvieh auch im Stall noch füttern zu können. Die Schafferin sollte aber auch das alte Gras und vor allem Brennesseln sammeln, da diese die Milchleistung fördern, und daraus mit Krautblättern und Rüben jene Brühe machen, von der schon vorhin die Rede war.

Diese ausführlichen Futteranweisungen gehen weit über das hinaus, was Hohberg in seiner *Georgica Curiosa* zu berichten vermag. Nach ihm standen dem gemeinen Mann nur Heu und Stroh, Haferstroh und Weizenstroh sowie die gemeine Weide zur Rindviehfütterung zur Verfügung, und nur bei großen Wirtschaften gab es eventuell noch Trebern

von Brauhäusern und von gepreßtem Obst, von den Weintrauben, vom Branntweinbrennen, von Möhren, Rüben, Krautplätchen u. dgl. Auch nach ihm gab man dem Vieh dreimal im Tag die warmen „Luder“, an einzelnen Orten baute man auch Wicken oder das sogenannte Kuhfutter, indem man Hafer, Linsen, Gerste und Wicken vermischt anbaute und dann grün abmähte⁴.

Auch über die Rindviehwartung erfahren wir aus der Instruktion von 1714 einiges. Das Vieh war täglich mit einem Striegel am Hals und Rücken bis auf den halben Bauch zu putzen und zu striegeln, weil es dadurch zunehme und mehr Milch gebe. Wenn sie nicht alle Tage fleißig abgestriegelt und mit einer Handvoll Stroh sauber abgewischt würden, stünden sie auch nicht gut. „Es soll daher jedes Mensch zu ihren zehn oder elf Kühen einen solchen Striegel haben.“ Sowohl dem alten wie dem jungen Rindvieh sollten monatlich Viehsalz und Kräuter zum Lecken gegeben werden, damit es besser wachse und stehe, auch gäben die Melkkühe besser Milch, besonders, wenn ihnen Baldrian, Beerwurzel, Johanneskraut, zusammen ein Drittel, ein Drittel Wermut und ein Drittel Lungenkraut, Gulden- oder Heidnisch-Wundkraut, dem Galtvieh, den zweijährigen Kalbinnen, Öchslein und Stierlein aber Tausendguldenkraut, Teufelsabbeißkraut, Lungenkraut und Wermut, jedes gleich zu Pulver gestoßen, gegeben werde. Es sollten dann in Anwesenheit der Offiziere auf der Kanzlei gemischt werden 1½ Pfund Salz, 6 Seitel solche Kräuter und 2 Vierterl Kleie und davon einem alten Stück Vieh einmal im Monat in der Früh 1 Seitel, dem zweijährigen Vieh aber jedem Stück 1 halbes Seitel zum Lecken gegeben werden.

Kühe, die vor dem Kalben standen, sollten zur Erfrischung und damit das Kalb besser aufgezogen werde, einmal ½ Pfund Salz, 2 Vierterl schwarzes Mehl und 1 Maßl Kleie (oder Haferschrot) nach obigem Rezept vermischt erhalten.

Von Interesse ist auch, welche Umstände für die Zuchtauswahl maßgeblich waren. „Welches Kalb rote Zähne hat oder zwei starke Nabel und im Juni nach St. Johannes fällt, taugt nicht zur Aufzucht und soll gleich nach drei Wochen verkauft werden, damit die Kuh wieder zeitlich zum Stier kommt und nicht galt bleibt. Welches Kalb aber gute Zeichen, eine dauerhafte ‚schwarzunterbrennte‘ Farbe hat und zum Abspänen taugt, muß sechs Wochen saugen und soll in der siebenten Woche abgesetzt werden, weil es sonst nicht so stark und dauerhaft wird.“ Die Kälber, die von Neujahr bis Georgi fielen, wurden für die Zucht als die besten angesehen, die späteren wurden für weniger brauch-

⁴ *Georgica Curiosa*, 2. T., S. 262 f.

bar gehalten, galten als ungesund und wurden, wenn sie aufgezogen wurden, angeblich schlechte Kühe und Ochsen.

Die abgesetzten Kälber hatten dreimal im Tag gutes, gesundes, sauberes Heu mit Haferstroh gemischt zu bekommen, dann unter kleinen Häckerlingen von Weizen- oder Gerstenstroh sechs Vierterl Kleie oder Haferschrot monatlich, jedes mit einem Viertel Pfund Salz vermischt. Im Winter waren sie warm zu halten, mit lauwarmem Wasser zu tränken, erhielten die Salzlecke und sollten auch gestriegelt werden. Nach St. Johannes kamen sie auf die Hutweide und erhielten dann keinen Schrot mehr.

Für 15 bis 20 Kühe rechnete man einen Zuchtstier, der drei bis fünf Jahre alt sein sollte, später, wenn er fünf Jahre ständig bei den Kühen stehe, werde er untauglich. Die Stiere, die im Advent und bis Lichtmeß fielen, schwarzfleckig gestreift waren und kurze, starke, ausbreitete Füße hatten, galten als geeignet für die Zucht. Das Schneiden der Stiere sollte in der dritten Woche erfolgen, nicht später, „denn dann wachsen sie besser, werden stärker und bekommen größere Hörner“. Seifenwasser oder Waschwasser solle vom Vieh ferngehalten werden, da es dadurch krank werde und bei Trächtigkeit verwerfe.

Noch viel größeres Interesse als die Viehfütterung und die Viehwartung vermag die Aufstellung über die Milchproduktion der Melkkühe zu finden. „Von den Melkkühen soll die Schafferin von einer jeden Kuh, sowohl abgekalbten als galten, damit sie solche gut warten und nicht nach Belieben mehr galtes Vieh abgeben können, vom neuen Jahr zum neuen Jahr 50 Pfund wohl ausgewaschene Butter abführen.“ Dabei wurden drei Kühe, die das erstemal gekalbt hatten, für zwei Melkkühe gerechnet. Von jeder Kuh sollten auch 100 Pfund Käse abgegeben werden, da nach der Erfahrung nach Abnahme der „Schmetten“ (Rahm) für ein Pfund Butter soviel abgenommene Milch übrig bleibe, daß man leicht zwei Pfund Käse davon machen könne. Da der neue Käse aber oft, bevor er verkauft werde, ausrinne oder madig werde, sollten daher, damit die Schafferinnen besser durchkämen, von jeder Kuh jährlich nur 60 Pfund Käse abgeführt werden. Was sie aber an Butter, Käse oder Geflügel nicht abführten und schuldig blieben, würde ihnen von ihrer Besoldung zu dem gerade üblichen Kaufpreis abgezogen. Bei den guten Weideverhältnissen in Neudau und Untermeierhofen und bei guter Wartung und Aufzucht nahm man damals an, daß die Schafferinnen nicht nur die 50 Pfund Butter und 60 Pfund Käse leicht herausbrachten, sondern sich dabei auch noch ein gutes Kleid ersparen konnten. Auf zehn Pfund Butter wurde ein halbes Pfund Salz zum Einsalzen genehmigt und auf 15 Pfund Käse ebenfalls ein halbes Pfund Salz.

Der Instruktion ist auch eine Tabelle beigegeben, in der für alle Monate des Jahres die erforderliche Butter- und Käseproduktion aufgeschlüsselt ist. Diese Tabelle diente hauptsächlich für den Gebrauch des Verwalters und der Schafferinnen, ersterem, damit er nach dem Stand der Kühe einen Überblick und eine Kontrolle über das Funktionieren der Leistungen besaß, letzteren, damit sie sich selbst unter Kontrolle halten konnten und nicht erst bei Jahresende auf den Rückstand aufmerksam wurden, der dann nicht mehr aufzuholen war und zu einer Schädigung der Herrschaft führte. Wir sehen aus der Tabelle, daß ein größerer Milchertrag nur während der Sommermonate, während der das Vieh auf der Weide war, zu erwarten war, vor allem aber vom Juni bis September, während der Mai sowie der Oktober und November abfielen. Die schlechte Stallfütterung im Winter führte zu einem fast völligen Erlahmen der Produktion. Ein Vergleich mit der Aufstellung des Erasmus Wegener, Verwalters der Herrschaft Stieckna in Böhmen, in seiner *Öconomia Bohemo-Austriaca* zeigt, daß dieses Produktionsoll damals auch sonst bei den Meiereien, besonders auch bei den damals anscheinend tonangebenden böhmischen üblich war. Bei Wegener heißt es: eine Kuh kann jährlich geben 52 Seitel oder Pfund Schmalz, Käse 100 Pfund und Quark für das Gesinde 50 Pfund. Nach der beigegebenen Monatsliste aber bestand für einen Meier eine Abfuhrverpflichtung für 49 Pfund Butter, 97 Pfund Käse und 50½ Pfund Quark, so daß auch hier ein kleiner Spielraum bleibt. Die Monatsquoten steigen bei Wegener allerdings früher an, fallen dafür aber auch früher ab. Zusätzlich zur Butter- und Käseabgabe kommt hier noch der Quark für das Gesinde, der in der Steiermark unbekannt ist⁵.

Wenn wir die steirische und böhmische Tabelle nebeneinander stellen, zeigt sich kein großer Unterschied, wenn wir berücksichtigen, daß auch in der Steiermark 100 Pfund Käse als üblich angesehen wurden, die aber der Graf Kottulinsky für seine Schafferinnen aus eigenem auf 60 reduziert hatte. In der Neudauer Wirtschaftsinstruktion heißt es aber, daß von jeder nutzbaren Kuh künftig anstatt der bisher angesetzten 50 Pfund Butter 40 Pfund klares Schmalz und 60 Pfund Käse gegeben werden sollen.

Wenn wir die Jahresproduktion einer Kuh in Kilogramm umrechnen, so ergibt sich bei Zugrundelegung des Wiener Pfunds, das ja dem Grazer fast gleich war, eine jährliche Buttersollproduktion pro Kuh von 28 Kilogramm bei den Kottulinskyschen Meiereien und eine Käsesollproduktion von 33.60 Kilogramm, wenn auch hier sonst 56 Kilogramm

⁵ Die Zahlen von Wegener sind angeführt bei Hohberg, a. a. O., 2. T., S. 277.

Vergleichende Tabelle des monatlichen Produktionssolls einer Meiereikuh

Monat	Instruktion Neudau		Hohberg (Wegener)		
	Butter Ffund	Käse Pfund	Butter Pfund	Käse Pfund	Quark Pfund
Jänner	1	1	1	2	1
Februar	1½	1½	1½	3	1½
März	1½	1½	2½	5	2½
April	2½	3½	4	8	4
Mai	4	5½	7	14	7
Juni	7½	8½	7	14	7
Juli	7½	8½	7	14	7
August	7½	8½	7	14	7
September	7	8½	5	10	7
Oktober	5	5	4	8	4
November	4	7	1½	3	1½
Dezember	1	1	1½	2	1
Summe	50	60	49	97	50½
(möglicher Ertrag)	50	100	52	100	50

als normal angenommen wurden und auch bei Wegener und Hohberg angenommen werden. Da nach Hlubek zu einem Pfund Butter zehn Maß Milch erforderlich sind⁶, ergibt sich für die Kottulinskyschen Meiereien eine angenommene Milchproduktion von 500 Maß pro Kuh, das ist nach dem Wiener Maß berechnet 705 Liter, nach dem steirischen Maß 655 Liter⁷. Wenn wir damit die Durchschnittsleistung einer Kuh um 1846 vergleichen, so zeigt sich ein gewaltiger Fortschritt der letzten 150 Jahre. Damals wurde im Durchschnitt der jährliche Milchertrag einer Kuh mit 1000 Maß, also 100 Pfund Butter oder 1410 Liter (Wiener Maß) veranschlagt, und schon für die schlechten Melkkühe rechnete man mit einer Milchleistung von 300 bis 700 Maß Milch, was 30 bis 70 Pfund Butter oder 423 bis 987 Liter Milch entspricht, also etwa der Jahresleistung einer Meiereikuh um 1700 gleichkommt. Da wir aber eine Meiereikuh mit sehr guter Wartung und Fütterung auch wieder nur mit einer sehr guten Melkkuh von 1846 vergleichen können, die 1200 bis 1500 Maß Milch lieferte, was wieder 120 bis 150 Pfund Butter oder 1692 bis 2115 Liter Milch entspricht, ergibt sich von 1700 bis 1846 bereits eine Steigerung von 50 auf 120 bis 150 Pfund, also bis zum Drei-

⁶ F. X. Hlubek, Die Landwirtschaft des Herzogtums Steiermark (Graz 1846), S. 126.

⁷ R. Baravalle, Zur Geschichte des Grazer Maßes, Zeitschr. des Histor. Ver. für Stmk., 25. Jg. (1929), S. 70 ff.

fachen. Die Spitzenleistungen lagen 1846 nach Hlubek sogar schon bei 1500 bis 2500 Maß, das entspricht 2115 bis 3525 Liter oder 150 bis 250 Pfund Butter⁸, welche Leistung allerdings nur einzelne Mürztaler Kühe bei reichlicher und zweckmäßiger Ernährung erreichten.

Seit 1846 ist die Milchproduktion aber noch gewaltiger angestiegen, der Jahresbericht 1960 des Landeskontrollverbandes Steiermark, der Ende 1960 zirka 50.000 Kühe unter ständiger Kontrolle hatte, weist für 1960 eine Durchschnittsleistung von 3285 kg Milch, 132 kg Fett und 4.02% Fett pro Kuh aus, gegenüber einer Durchschnittsleistung von 2428 kg Milch, 92 kg Fett und 3.79% Fett im Jahre 1939. Da das spezifische Gewicht der Milch 1.028 bis 1.035 beträgt, wobei als Durchschnitt 1.030 angenommen wird, ergeben sich bei Umrechnung der Liter in Kilogramm nur geringe Verschiebungen. Um eine tragbare Basis zu haben und zu ungefähr richtigen Verhältniszahlen zu kommen, dürfte es zulässig sein, die Milchleistung einer herrschaftlichen Meiereikuh von 1714, einer sehr guten Melkkuh von 1846 und die durchschnittliche Leistung einer Herdbuchkuh von heute zu vergleichen. Dabei ergibt sich, nach Kilogramm umgerechnet, folgendes Verhältnis: Meiereikuh um 1700 726 kg Milch, sehr gute Melkkuh 1846 1743 bis 2178 kg und Durchschnittsleistung einer Herdbuchkuh 1939 2428 kg, 1960 3285 kg Milch. Hier sind vorzügliche Leistungen jeder Epoche verglichen, aber die Spitzenleistung lag 1846 nach Hlubek bereits bei 3525 Liter = 3631 kg, was aber kaum zu glauben ist, da der Durchschnitt der Herdbuchkühe heute noch erst 3285 kg Milch beträgt, wenn auch die beste Kuh des Landes im Jahre 1960 bereits 9154 kg Milch produziert hat⁹. Im allgemeinen kann wohl gesagt werden, daß die Durchschnittsmilchleistung einer Kuh seit dem letzten Vierteljahrtausend um ungefähr das Fünffache angestiegen ist.

Wenn wir hier die Leistung einer Meiereikuh um 1700 mit den Hochleistungen von 1846 und heute verglichen haben, so geschah dies, um nur annähernd eine Vorstellung über den Unterschied der Rindviehzucht heute und vor einem Vierteljahrtausend zu erwecken und um einen Maßstab für die Bewertung früherer Wirtschaftsverhältnisse zu finden. Es zeigt sich eben, daß eine Kuh von heute nicht mit einer Kuh von 1700 gleichgesetzt werden kann, und daß wir stark in die Irre gehen würden, wenn wir die Produktionsverhältnisse eines Hofes von heute in frühere Jahrhunderte zurückprojizieren wollten. Außerdem müssen wir uns vor Augen halten, daß wir nur die Produktionskapazität einer

⁸ Hlubek, a. a. O., S. 125 ff.

⁹ 22. Jahresbericht des Landeskontrollverbandes Graz (Graz 1960), S. 9.

Meiereikuh untersucht haben, die planmäßig bewirtschaftet wurde und daher ein gewisses Soll zu erfüllen hatte. Die Leistung einer Bauernkuh lag damals sicher ebenso weit unter der Leistung einer Meiereikuh, wie 1846 die einer schlechten oder mittelmäßigen unter einer sehr guten, denn der Bauer hatte sicher auch damals, wie bei uns vor nicht allzu langer Zeit, neben dem Eßmilchverbrauch keine Möglichkeit der Milchverwertung außer der gelegentlichen Rindschmalz- und Käsegewinnung für den Hausbedarf.

Es ist bei der eingangs geschilderten Fütterung im Winter auch kaum ein höherer Ertrag zu erwarten, aber selbst wenn wir die Sommerleistungen von monatlich sieben Pfund für das ganze Jahr anzunehmen hätten, würden wir nur auf 84 Pfund Butter, also 840 Maß Milch, das ist 1184 Liter oder 1220 kg, kommen. Wenn sicher auch eine damalige Weide kaum mit einer heutigen Koppelweide vergleichbar ist und die Spezialfütterung besonders im Winter einen wesentlichen Anteil an der Produktionssteigerung hat, also der Hauptfaktor der Milchleistungssteigerung in der verbesserten Fütterung des Viehs zu suchen ist, so ist doch ein großer Prozentteil der Steigerung auch der fortlaufenden Zuchtauswahl und der verbesserten Betreuung zuzuschreiben, und alle diese Faktoren haben gemeinsam sicher auch eine nicht unwesentliche Veränderung im äußeren Erscheinungsbild der Tiere bewirkt.